|  |  |
| --- | --- |
| Daniela Drescher Nach einer Erzählung von Theodor Storm  Urachhaus ZZK  Einen so heißen Sommer wie diesen hatte es in den letzten hundert Jahren nicht gegeben. Fast kein Grün war mehr zu sehen, Korn und Heu verdorrten und viele Tiere lagen verschmachtet auf den Feldern.  Nur der dicke Wiesenbauer litt keine Not. Seine Weiden, die er vor einigen Jahren zu einem geringen Preis erworben hatte, waren sumpfig und noch immer grün. Zufrieden schmauchte er seine Meerschaumpfeife und sah den Knechten zu, die Fuder um Fuder saftiges Heu in seine Scheune fuhren. Als er da so stand, trat eine ältliche Frau zu ihm. Sie sah blass und leidend aus und ihr Gesicht hatte einen bekümmerten Ausdruck. »Guten Tag, Nachbar«, sagte sie müde. »Was habt Ihr auf dem Herzen, Mutter Stine?«, erwiderte der Wiesenbauer. »Ihr wisst, bald ist's Johanni; Ihr habt mir fünfzig Taler geliehen, die ich bis dann zurückzahlen soll, und der Termin steht vor der Tür.“ Der dicke Mann wurde plötzlich herablassend. »Macht Euch keine Sorge, Frau! Ich brauche das Geld zunächst nicht. Wenn Ihr mir dafür Eure Grundstücke zum Pfand einsetzt, will ich mich erst einmal zufriedengeben.«  Die Frau atmete erleichtert auf: »Es macht zwar wieder Kosten, aber ich danke Euch doch dafür.“  Der Wiesenbauer fuhr fort: »Übrigens, Euer Sohn, der Andrees, hat ein Auge auf meine Tochter geworfen. Damit das klar ist: Daraus wird nichts!« »Was habt Ihr denn an meinem Andrees auszusetzen?« »Gar nichts, aber meine Maren hat eine bessere Partie verdient! Und mit Eurer Wirtschaft geht's immer weiter rückwärts.« — »Nun«, sagte Mutter Stine milde, »bevor diese Trockenheit kam, ging's uns noch gut Aber jetzt muss die Regentrude wohl eingeschlafen sein ...«  »Ihr glaubt doch nicht an dieses Gefasel von der Regentrude?«, spottete der Wiesenbauer. »Meine Urahne hat sie einst als junges Mädchen selbst gesehen und aufgeweckt! Sie kannte das Weck-Sprüchlein noch, aber ich hab es seither längst vergessen.«  »Nun, wenn Ihr's wieder zusammenbringt und binnen vierundzwanzig Stunden Regen schafft, so soll Euer Andrees meine Maren freien!«  In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und ein schönes schlankes Mädchen mit rehbraunen Augen trat heraus.  »Topp, Vater«, rief sie, »das soll gelten!«  Ich wollte nach unseren Schafen sehen, ob sie noch genug Wasser hätten. Aber jemand muss den Zuber umgestürzt haben, sodass viele von ihnen schier verdurstet waren! Da hörte ich ein Gemurmel und erblickte ein knorpsiges, hässliches Männlein im feuerroten Rock und roter Zipfelmütze, das auf dünnen Spindelbeinen herumsprang, mit seinen krummen Spinnenfingern Grasbüschel ausrupfte und dabei gellend lachte. Ach, wenn die Bauerntölpel es nur wüssten! <, rief es ein ums andere Mal. Und dann sang es mit schnarrender, quäkender Stimme ein seltsames Sprüchlein:  Dunst ist die Welle,  Staub ist die Quelle!  Stumm sind die Wälder,  Feuermann tanzet über die Felder!  Nimm dich in Acht!  Eh du erwacht,  Holt dich die Mutter  Heim in die Nacht!«  »Das ist ja das Sprüchlein der Regentrude!«, rief Frau Stine. »Maren, merk dir 's gut, damit es nicht wieder verloren geht!«  Und die drei beschlossen, dass Andrees mittags noch einmal hinausgehen solle. Vielleicht könnte er ja dem Feuermann auch den Weg entlocken, der zur Regentrude führte.  Und tatsächlich: per Kobold wartete bereits auf den jungen Mann. Der stellte sich dumm und tat, als wisse er von gar nichts, Da verhöhnte ihn der Feuermann: »Andrees, wenn ich dir auch sagte, dass hinter dem Walde eine hohle Weide steht, so würdest du doch nicht wissen, dass in dem Baum eine Treppe zum Garten der Regenfrau hinabführt! Aber selbst wenn du dies wüsstest, so weißt du nicht, dass die Regentrude nur von einer reinen Jungfrau geweckt werden kann!« Und dann kollerte er mit wieherndem Gelächter den Berg hinab. »Der Kindskopf kennt ja das rechte Sprüchlein gar nicht! Das weiß keiner als Eckeneckepenn, und das bin ich!«  Doch Andrees dachte bei sich: »Wenn du wüsstest! Morgen in der Früh' geleite ich Maren zur Regentrude. Die wird sie schon erwecken!«  Am nächsten Tag brachen die beiden beim ersten Morgenstrahl auf. Mutter Stine drückte ihrem Sohn noch ein mit Met gefülltes Fläschchen in die Hand: »Der ist noch von der Urahne; er wird euch guttun in der Hitze!«  Dann zogen Maren und Andrees los über die weite Heide, bis sie in den großen Wald kamen. Unterwegs wiederholten sie gemeinsam das Sprüchlein:  »Dunst ist die Welle,  Staub ist die Quelle!  Stumm sind die Wälder,  Feuermann tanzet über die Felder  Endlich gelangten sie aus dem Walde. Und dort, ein paar Schritte vor ihnen, stand auch schon der alte Weidenbaum. Sein mächtiger Stamm war ganz hohl, das Dunkel darin schien tief in den Abgrund der Erde zu führen. Andrees stieg zuerst allein hinab, um den Weg zu erkunden. Nach einiger Zeit tauchte er wieder auf. Er hob Maren auf seine breite Schulter, sie legte die Arme fest um seinen Hals, und so stieg er mit ihr behutsam in die Tiefe hinab.  Als sie unten ins Freie traten, schlug ihnen eine erstickende Hitze entgegen und sie befanden sich in einer gänzlich unbekannten Gegend. Sie folgten einer Allee von alten Weiden, die auf einem Steindamm durch ödes, unabsehbares Tiefland führte, das aus ausgetrockneten See- und Strombetten zu bestehen schien. Ein beklemmender Dunst erfüllte die Luft, sengende Glut lagerte zwischen den Bäumen. Manchmal war ihnen, als sähen sie weiße Flammen und als hörten sie neben sich das Springen dünner Spindelbeine. Doch nichts war zu sehen Schließlich verließen sie fast die Kräfte. Da tranken sie von dem Met im Fläschchen. Sofort durchströmte sie neue Kraft und sie gingen gestärkt weiter.  Irgendwann gelangten sie in einen großen Park voller mächtiger Bäume und wunderbarer Blumen; die waren von der Hitze ganz schlaff und welk geworden. »Du musst nun hier zurückbleiben, Andrees, und warten, bis ich wiederkomme«, sagte Maren. »Freilich, aber behalt nur dein Sprüchlein gut im Sinn und verhasple dich nicht!«  So ging das Mädchen nun allein über den weiten Rasen.  Einmal sah es einen riesigen, fremdartigen Vogel, der einem Reiher ähnelte und zu schlafen schien.  Bald kam es an einen mächtigen Felsen, und als es hinaufstieg, entdeckte es die ruhende Gestalt einer wunderschönen Frau, die dalag und schlief. Ihr blondes hüftlanges Haar war voll Staub und dürrem Laub. Maren trat nah an sie heran und sprach laut und deutlich:  »Dunst ist die Welle,  Staub ist die Quelle!  stumm sind die Wälder,  Feuermann tanzet über die Felder!«  Ein klagender Laut kam aus dem bleichen Mund der Schlafenden; stärker und eindringlicher fuhr Maren fort:  »Nimm dich in Acht!  Eh du erwacht,  Holt dich die Mutter  Heim in die Nacht!«  Als Maren empor sah, stand die Gestalt der Trude hoch aufgerichtet vor ihr. »Was willst du?«, fragte sie. Da erzählte ihr das Mädchen von der großen Dürre und Not. »Weh!«, wimmerte die Regenfrau, »so ist es hohe Zeit. Steh auf und folge mir. Du musst den Brunnen aufschließen. Aber vergiss nicht den Krug zu deinen Füßen!«  Zusammen stiegen sie weiter hinauf; bis sie zu einem Felsenschloss gelangten, um das ein Strom floss, der allerdings fast versiegt war. »Schreite hindurch«, sagte die Trude. »Aber vergiss nicht, von dem Wasser zu schöpfen. Du wirst es bald brauchen!« Maren gehorchte. Mutig schritt sie über den glühend heißen Boden zum Fluss, füllte ihren Krug mit Wasser und betrat das Schloss.  Dort erblickte sie einen versiegelten Brunnen, auf dem lag ein goldener Schlüssel. Gerade noch rechtzeitig bemerkte sie, dass er glühend heiß war, und so goss sie rasch ihren Krug darüber, dessen Wasser zischend verdampfte. Dann schloss Sie den Brunnen auf. Ein frischer Duft stieg auf und erfüllte den ganzen Raum mit einem feuchten Staub, der wie feines Gewölk zwischen den Säulen aufstieg.  Zu Marens Füßen begann es überall zu sprießen und zu blühen; Libellen schwebten über den Kelchen, und die Regentrude ließ Maren in die Hände klatschen. Da schwebten kleine Wölkchen durch die Fensteröffnungen ins Freie hinaus.  Nun musste Maren erzählen, wie sie hergekommen war. »Früher kamen die Menschen öfter zu mir und brachten mir zum Dank von ihren Früchten«, sagte die Regentrude. »Doch jetzt haben sie mich vergessen. Da bin ich vor lauter Langeweile eingeschlafen und der tückische Feuermann hätte fast den Sieg davongetragen.«  Und während sie das sagte, ging draußen ein mächtiger, unablässiger Regen nieder Da küsste Maren ihre weiße Hand und sagte: »Ich danke Euch, liebe Frau Trude, für mich und alle Menschen in meinem Dorf. Aber nun muss ich wieder heimkehren, denn mein Schatz wartet auf mich. Er wird schon ordentlich nass geworden sein!« — »So geh denn, mein Kind, und wenn du heimkommst, so erzähle den Menschen Von mir, dass sie mich künftig nicht vergessen. Komm, ich werde dich geleiten.«  Als sie an das Flussbett kamen, war es voller Wasser, und die Regentrude setzte Maren in einem Kahn ans andere Ufer über. Dort sangen laut die Nachtigallen. »Hörst du«, sagte die Trude, »es ist noch Nachtigallenzeit. So ist es noch nicht zu spät!«  Da gingen sie zusammen unter hohen Bäumen am Fluss entlang Als sie wieder ins Freie traten, sah Maren den fremden Vogel in großen Kreisen über einem See schweben. »Nun habt Dank für Euer Geleit, Frau Trude! Ab hier finde ich den Rest des Weges schon selber!« — »Weil nun doch alle Quellen wieder springen, so könnt ihr einen kürzeren Weg nehmen«; antwortete die Regentrude. »Gleich unten am Weidendamm liegt ein Nachen. Steigt getrost hinein; er wird euch rasch und sicher in eure Heimat bringen! Und nun leb wohl!«  Sie legte den Arm um den Nacken des Mädchens und küsste es zum Abschied. Dann wandte sie sich um und verschwand singend unter den fallenden Tropfen zwischen den Bäumen.  Am Eingang des Gartens wartete Andrees schon auf sie. »Nun Maren«, rief er, »du hast die Regentrude wahrlich richtig aufgeweckt. So nass, dünkt mir, war der Regen noch nie! Nun komm, wir wollen heim, und dein Vater soll uns sein Wort einlösen!«  So glitten sie im Nachen dahin. Bald kam ihnen die Gegend immer bekannter vor und sie bemerkten, dass es ihr Dorfbach war, auf dem sie fuhren. Die Weiden unten am Wasser waren schon ganz überflutet, dafür grünte Andrees' Roggenkoppel auf dem Hügel umso mehr. »Ach du lieber Gott!«, rief Maren, »das sind ja meines Vaters Wiesen! Sieh nur, das schöne Heu, es schwimmt ja alles.« Doch Andrees erwiderte: »Lass nur Maren, der Preis ist, denke ich, nicht zu hoch!« Bei der Dorflinde legte der Nachen an. Als die beiden Hand in Hand die Straße hinabgingen, nickten ihnen die Leute von allen Seiten freundlich zu.  Der Wiesenbauer erwartete sie bereits im Torbogen seines stattlichen Hauses. »So kommt nur herein, ihr beiden. Ich werde mein Wort halten. Der Andrees ist allewege ein guter Bursch. Drum geht hinüber zu Mutter Stine, damit wir die Sache in Richtigkeit bringen!«  Und als einige Wochen danach die schweren Erntewagen mit Kränzen und flatternden Bändern in die Scheuern eingefahren waren, schritt im schönsten Sonnenschein ein großer Hochzeitszug der Kirche zu.  Als das Brautpaar gerade bei der Kirchtür angelangt war und drinnen die Orgel den Choral spielte, zog plötzlich ein weißes Wölkchen über ihnen am blauen Himmel auf, und ein paar leichte Regentropfen fielen der Braut in ihren Kranz. »Das bedeutet Glück!« riefen die Leute. »Das war die Regentrude!«, flüsterte Andrees seiner Maren ins Ohr, und sie drückten sich freudig die Hände. | Daniela Drescher: „De Riängentrude“ Noa een Vötellsel von Theodor Storm Plattdeutsche Übersetzung  1. Seite S. Kornfeld  Een so heeten Sommer os dösse et was, hadde et in de lesten hunnert Joahrn nich giëben. Baule niks an Gröön was na to seihn, Koarn un Hei wörn vödrüget un viële Diers laigen vöschmachtet up de Failers harümme.  Men blos de dicke Wiskebuer hadde keene Naud. Siene Wiske un Wiëden, de he för billg Geld vüör een poar Joahrn kofft hadde, wöarn natt, moorig un ümmer na gröön. Tofriä nuckele he an siene Piepen un soag de Knechte bi de Arbaid to, de een Föer ümme dat annere drüge Hai in siene Schüern fodden. Os he doa so stund, tratt een öller Frusmenske to em. Et soag bleek uut un ehr Gesicht hadde een bedröweden Uutdruck. „Guëden Dag, Nouwer“, siär et möi / möde. „Wat hätt ji up’n Hiärte, Moder Stine?“ gaww de Wiskebuer trügge. Ji weet’t et doch, baule is et Johanni; Ji hätt mi füwtig Daler lennt, de ick bes dohen trügge talen sall. Un dat steih nu de naigsten Dage an.“ De dicke Buer gaff sik nu, os wänn em dat niks uutmake: „Maket ju keene Suorgen, ick bruke dat Geld in’n Momang nich. Wänn ji mi Ju’r Land doaför ton Pand insett‘, sin ick ehrs moal tofriä.“  Dat Frusmenske oahme up, ehr wuor lichte un et siä: „Dat kost’t mi we wat, oawer ick danke ju doch doaför.“  De Wiskebuer siä nu: „Wat ick na seggen woll: Ju’r Suone, de Andrees, de häff’n Aoge up miene Dochter schmiëten. Domedde dat kloar is: Doa wätt niks uut.“  2. Seite Hilla Schwietert  „Wat is denn nich recht mit mienen Andreas?““ Char nix, aver miene Maren het wat beteres verdent. Un met dien hoff cheht dat nu ok nich so rictich vorran.  „Nu“, seggt de Stine sacht: „vor das Dröggde gaoht us dat noch chut. Over nu mott de Regentrude woll inschloapt sin......“  „......du bis doch nich chanz weis und glöffst an de Snakerei/Palaver vonne Regentrude?“gabbelte de Wiesenbuer.  „Mien Urahn hätt se seihn asn junges Deern . Se konn dat Sprücksen no utwennig, aver ick heb dat all lange vergiäten.“  „Nu wenn di dat Sprüksen bis muorgen wida in`n Kopp kümmt und es regnen doot, dann kann mien Maren und düssen Andreas sik tosammndoon.“  Just in düssen Ogenblick ching de Tür op un `n junges rankes Wichtken, mit Ougen as`n Reh koam rut.  „ Chut Vadder, so soll et sin. Do steiht ju nu ok to.  Ick wull no de Schoopen keiken, dat/of se chenug Water hebben. Eener mott woll den Bottich umschmieten hebben, sodatt de Schoop binaah an Verdörsten wasn.  Do häore ick son Gemurmel und häff son knorpeliges, gräsiges Männeken mitn füürrodden Rock und ne roude Zippemütz seihn, dat auf seine spiddelige Beine herüm sprang un sine krummen Spiddelfingers treckten de Bült ut de Eer. Un dabie was sein Lachen bannig wahne...:“ ach wenn de Buerntölpel et wieten däten, rief he alltied. Un denn süng he mit sonne rubbelige Stimm son  wünnerliks Sprüksken.  4. Seite Astritt Rohlfes  Niëwel de Welle  Stoff is de Kwelle  still schwiegt de Wöller  Füermann danzet üöwer de Failers  Nimm di in Acht!  Äer du upwakst  Halt di de Moder  Na Huus in de Nacht.  .  Seite 5 Renate Bethlehem  Endlich kaimen se out`n Wald harout. Un do, äin paar Tredde weider stond de aole Weidenbaum.  De chewaltige Stamm was chanz hual, Dat Döistere do inne soch so out os wenn et däipe bis inne Äiern chenge. Andrees klawwerte toerst alläine harunner ümme den Wech to söiken. No ner Teid kamm he wier no buaben. He namm Maren up`n Puckel un et läch de Arme umme seinen Hals. So klawwer he met et wiar harummer in de Däipe.  Os se wiar no bouden kaimen was et derbe warm un se wussen nich wo se woiern. Se chengen döier ne Reige Weiden, den up`n Wall met Stäinen stönnen, döier daipet Land met dröigen Tümpeln un Strombedden. Nirwel was inne Luft,  sengende Chlaut lach tüsken de Baime. Manßen wast os sögen se widde Flammen un os heiern se dat hüpkern dünner Speikenbäinen. Doch nix was to säin. Langsam verläis se de Kraft. Do dranken se out den Pülleken nen Elmendörper. Sobutz hadden se neige Kraft un se konnen weiderchohn.  Dann kaimen sen in äinen chrauden Park met mächtige Baime und bunte Blaumen. De wöiern von de Hitze chanz wialk wauern. „Du moss nu heierbleiben, Andrees, un töiben bis ick trüigge kuame“ segg Maren.  Seite 6 Frau Wallmeier  S. 7 Else Hagedorn  Niëwel de Welle  Stoff is de Kwelle  still schwiegt de Wöller  Füermann danzet üöwer de Failers  Nimm di in Acht!  Äer du upwakst  Halt di de Moder  Na Huus in de Nacht.  Seite 8 Astritt Rohlfes  Seite 9 Else Hagedorn  Seite 10 Oingrid Dirkwinkel |
| Dunst ist die Welle,  Staub ist die Quelle!  Stumm sind die Wälder,  Feuermann tanzet über die Felder!  Nimm dich in Acht!  Eh du erwacht,  Holt dich die Mutter  Heim in die Nacht!« | Niëwel de Welle  Stoff is de Kwelle  still schwiegt de Wöller  Füermann danzet üöwer de Failers  Nimm di in Acht!  Äer du upwakst  Halt di de Moder  Na Huus in de Nacht. |